

Frühlingstag am Langensee

Autor(en): **Rychener, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638054>

Nutzungsbedingungen

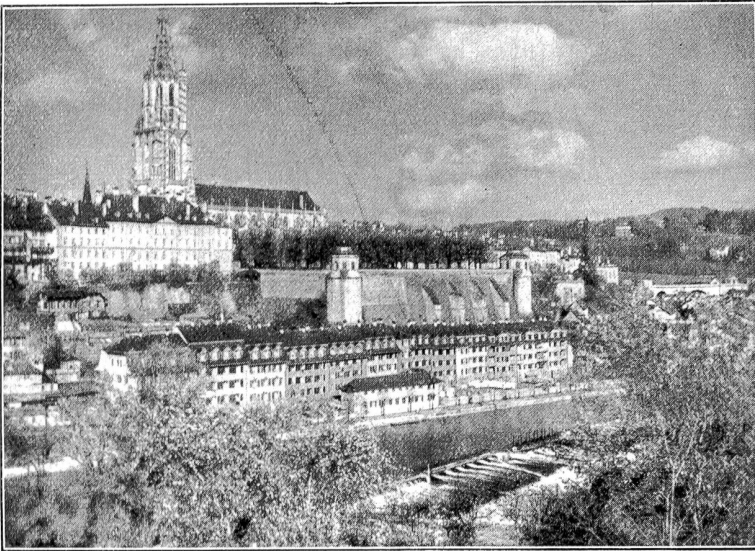
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Berner Münster mit der Plattform.

1502, 1537 und 1547; 1545 wurden die Pfeiler ersetzt. Die Fuhungen der Tuff- und Füllsteine hatten die Pferdebesitzer in den Zunftgesellschaften und in den vier Kirchspielen Muri, Bolligen, Betsigen und Stettlen zu besorgen. Nach der Reformation ließen die Ratsherren den Kirchhof in eine Promenade verwandeln und das Beinhaus niederreißen. Doch dauerte es noch mehr als 100 Jahre, bis die Bezeichnung Plattform eingebürgert war. Die Spitzen Erkertürmlein, die auf den alten Bildern von Schmalz (1635) und Rauw (1650) und auf dem Stadtplan von 1583 sichtbar sind, sollen im Jahre 1514 erstellt worden sein. Zu den jetzigen Steinerkern hat Architekt von Graffenried die Pläne geschaffen. Anno 1633 senkte sich der Münsterturm so arg gegen die Plattform, daß ein Weiterbauen allzu gefährlich schien. Ein Beschluß betreffs Einstellung der Bauarbeiten war schnell gefaßt, da Staat und Private wegen den Folgen des dreißigjährigen Krieges kein Geld mehr besaßen. Als Bauhütte und Werkplatz verschwunden waren, halfen Linden die Anlage verschönern. Die jetzigen Kastanienbäume sind zu Anfang des 18. Jahrhunderts gepflanzt worden. — Zu allen Zeiten blieb die Plattform eine beliebte Promenade, nicht bloß wegen ihrer Stadtnähe, sondern auch wegen der einzigartigen Aussicht auf das Hochgebirge. Schon im Jahre 1561, als der Graf von Neuenburg, der Herzog von Longueville mit seiner Gemahlin und der Mutter nach Bern kam, begleitete man ihn in festlichem Zuge bis auf den „Kirchhof“. Als am 26. Mai 1883 der große Schlachtenlenker Moltke, von einer Italienreise zurückkehrend im Schweizerhof abgestiegen war, machte er abends noch einen Gang auf die Plattform. Weniger erfreulich war der Raupenbesuch von 1577. Nachdem die „Graswürm“ in den nebenanliegenden Gärten alles fahl gefressen hatten, „jugend in großer Anzahl wie ein Heerzug die Kirchmür hinauf bis uf den Kirchhof, daß jedermann sich wunderte“. Abergläubische Seelen, die nachts nicht gern auf Friedhöfe gehen und überall wiederkehrende Geister der Verstorbenen zu sehen oder zu hören glauben, behaupten, der Raum hinter der großen Mauer sei hohl und dort sei es „unghürig“. Nicht geheuer war es freilich oft genug, wenn nachtschwärmende Burschen oder Studenten bis zur Morgenstunde die stille Ruhe des einstigen Gottesaders störten. Gar oft ließen die strengen Stadtväter von den Kanzeln verkündigen, das Steinewerfen an die Matten hinunter, das Regelschieben, Kludern, Reiten und Herumschwärmen sei unstatthaft und werde mit einem Pfund gebüßt. Besonders interessiert das fulminante Mandat aus

dem Kriegsjahr 1636, wo es die studierende Jugend ganz arg getrieben haben soll, vielleicht so wie die heutige Schuljugend, die oft eine ganz eigenartige Nachkriegsmentalität zur Schau trägt. Als aber am 25. Mai 1654 der Studiosus Theobald Weinzäppli nach durchzechter Nacht und einem forschenden Ritt auf der Plattform vom Pferd über die Mauer hinausgeworfen worden war, jedoch trotz doppeltem Beinbruch und Schulterluxation am Leben blieb, ließen die gnädigen Herren Milde walten und spendeten dem Genesenden zu einer Kur in Baden sechs Kronen und 25 Maß Wein, „sin durstig Zäpplin zu salben“. Weinzäppli, der auf Kosten der Stadt studierte und später 30 Jahre lang als Pfarrer in Kerzers wirkte, machte dann die Kur im Limpinbad bei Utendorf. In der Mitte der Brüstungsmauer erinnert eine Inschrift auf Marmorstein an Weinzäpplis Erlebnis. Glüd hatte auch ein geistesgestörter Kellner und Coiffeur aus Hamburg, der am 27. Dezember 1878 in die Tiefe sprang. Tiefer Schnee bremste seinen Fall so günstig ab, daß der Körper keinen Schaden erlitt. Den Tod dagegen fand jener Selbstmörder, der 1847

hinuntergesprang und durch ein Fenster einer Familie am Mittagstisch zu Füßen fiel. Im weiteren sei noch erwähnt, daß die bernische Regierung mehrmals auch gegen das Feilhalten von Krämerwaren und das Spielen am Sonntag auf dem Kirchhof Warnungen erließ. Besonders geahndet wurde das Herumstehen bei den Gräbern während Messe und Predigt oder bis man „gellänkt“ hatte. Zu andern Zeiten untersagte man das Trocknen der Wäsche und das Bestreichen der Tücher auf dem sonnigen Gräberfeld und bestrafte solche Jünglinge, die ein Faß über die Mauer hinausgerollt hatten.

Die zu Anfang August 1873 errichtete meteorologische Säule ist ein Geschenk der naturforschenden Gesellschaft und der städtischen und kantonalen Behörden. Das Denkmal zu Ehren des Herzogs Berchtold V von Zähringen war schon 1847 aufgerichtet worden. Der Södel stammt von Bargezzi in Solothurn, das Standbild von Bildhauer Tschärner von Lohn.

Möge die schöne Anlage mit den ehrwürdigen Baumveteranen ein beredtes Zeichen großzügiger Gestaltung des Stadtbildes und altbernisches Opferfinnis noch lange der Nachwelt erhalten bleiben.

-ner.

Frühlingstag am Langensee.

Von Hans Rychener.

Zwischen Rebbergmauern hindurch zwängt sich der steinige Pfad, erhebt sich steil über die malerischen Häuser des enggäßigen Dörfchens am See und hüpfet unter strahlendblauem Himmel tief den Berg hinan. Wonnic und leicht läßt es sich steigen in froher Südluft bei sieghafter Sonne, die unlängst triumphierend den Frühling bergan zauberte und sein entzündendes Kleid entfaltetete. — Kamelien erstrahlen wunderbar in ihrem leuchtenden Rot. Bäume beginnen mit Blüten um die Wette und das Schönste wiederholt sich in den Gärten sonneumfluteter Tessinerhäuschen: Mimosen stehen mit ihrer lieblich-gelben Pracht in seltsam matter und doch leuchtender Blüte. Gluzinen locken den Blick mit ihrem herrlichen Hellblau. Sie und da streicht zarter Veilchenduft neckisch-verlodend vorbei. Muntere Vögel singen ihr Frühlingslied, Eidechsen erfreuen sich der neugestärkten Sonnenwärme und verraten sich mit raschelnder Flucht. In den Rebbergen schaffen fleißige Leute, reden rüstig ihre braunen Arme, schwitzen in der Sonne und grünen freundlich die vorüberziehenden Ferienfrohen.

Raum vernehmbar hallt das dumpfe, hohle Surren des Nachmittagschiffes herauf. Es wendet sich eben südwärts vom Dorfe ab und schlägt mit weißgefräuseltem Wasserschwanz zarte Wellen beidseitig in das spiegelglatte, blühende Blau. Märchenhaft kleine Gestalten tummeln sich auf dem Motorschiff, und ganz deutlich lassen sich die drei italienischen Grenzsoldaten mit ihren „geklerischen“ Federhüten erkennen.

Das Glockenwerk unten im hohen grauen Kirchturm tröpfelt fast den ganzen Nachmittag merkwürdig-bedeutsame Töne in die lichte, frohe Frühlingsluft, lange in großen Zeitabständen, dann aber plötzlich sich fröhlich überstürzend, gleich wieder fremd und sinnend; eine eigenartige, sich zur Ausgelassenheit steigende Melodie, die erst in ihrer steten Wiederholung hervortritt und heute unbeschreiblich schön und traumhaft nachklingt.

Weit und blinkend nach Süden schlängelt sich der See. Kühn steigen von seinem Ufer die Berge an, und in ihren höchsten Höhen trokt kühl und fremd noch Schnee. Jenseits des Sees in schmäler, jäh abfallender Talsfurche wirbelt ein wild ausgelassenes Bächlein schneeig seinen Gischt. Weiß und nah ruhen drüben am Hang die friedlichen Dörfchen, und ihre Steinhäuschen pferchen sich treu und rüchaltlos um das majestätische Gotteshaus.

Sonnig sind die Menschen, die man begegnet. In einer gemütlichen Osteria finden wir freundliche Aufnahme. Neben dem heimeligen Kamin, dessen Holzfeuer ab und zu knallend aufbegehrt, schlürfen wir köstlichen Nostrano, hören draußen die Hühner lärmen und sehen durch die Lüre einige Kaninchen in der Sonne hüpfen. Und zum Abschied singt uns das reizende, schlichte Mädchen mit wehmütigsüßem Alt ein paar Tessinerliedchen.

Währenddem die Sonne in den Abend wandert, röten sich zart und feierlich die weißen Bergeshöhen, und weit hinunter nach Italien beginnt sich der See mit phantastischen Tönen zu färben. Sachte und kühlend senkt sich der abendliche Schattenschleier über unseren Westhang, zieht sich über den See und verwischt sein seltsames Farbenpiel, den jenseitigen Bergen zu, die noch glüchhaft in der untergehenden Sonne erstrahlen. Der Schatten erreicht drüben das Ufer, erklimmt langsam aber unentwegt den Bergzug, deckt Wälder, Felder und Dörfer und mit ihnen die ganze Sonnenherrlichkeit. Der Himmel verliert seine strahlende Helle und wölbt sich dunkelblau.

Spät abends. In Silhouetten reihen sich draußen die Palmen. Leise rascheln ihre eigenartigen Kronen im Wind, der süß durchs Fenster haucht. Tief und dunkel dehnt sich der See. Wieder sucht der italienische Schiffscheinwerfer nach Schmugglern. Das Boot geistert über den See, tastet mit grellem Lichtkegel sorgfältig am Ufer, läßt Strahlenabschnitte, Häuser und Bäume aufblitzen, streicht sein Licht gespenstisch über das dunkle Wasser, sucht und hastet rastlos in tiefer Stille. Und weit darüber dehnt sich ein Himmel voll blinkender Sterne. —

Sorget nicht!

(Sonntagsgedanken.)

Wenn es eine Mahnung gibt, die wir heute nur noch sehr schwer verstehen, so ist es diese: sorget nicht! Denn wir leben ja in einer Welt, die übertoll von Sorgen ist, und da hat es einfach gar keinen Sinn, uns sagen zu wollen, wir sollten uns nicht sorgen. Gerade als verantwortungsbewusste Menschen müssen wir uns sorgen. Aber sieht es auf der andern Seite nicht auch so aus, als ob durch unser Sorgen der Sorgen immer mehr würden? Es gibt Menschen, die kommen keinen Tag aus ihrer Sorge heraus, und es will scheinen, als ob die Zahl dieser Besorgten in letzter

Zeit ganz unheimlich gewachsen wäre. Es ist doch auch eine merkwürdige Tatsache, daß wir immer weniger aus den Sorgen herauskommen, je mehr wir uns sorgen.

Stellen wir uns einmal ganz ehrlich die Frage, ob nicht deswegen die Sorgen so riesengroß geworden sind, weil wir keinen Glauben mehr haben, weil wir nicht mehr wissen, daß ein gütiger Vater seine Hand über uns hält? Ja, wenn wir mit den Nöten dieser Welt selber fertig werden müßten, dann müßten uns die Sorgen über den Kopf wachsen. Denken wir an unsere Kinder! Können wir denn wirklich so für sie sorgen, daß wir sagen können, jetzt mag kommen was will, es ist für sie gesorgt? Wie mancher Vater hat Schätze für seine Kinder gesammelt und auf einmal ist alles zerronnen und die schwarze Sorge stand da. Gestehen wir es uns doch ein: es ist ein eitles Bemühen, mit allen Schwierigkeiten dieses Lebens allein fertig werden zu wollen. Sehen wir uns ein bißchen im Leben und in der Geschichte um! Da sehen wir, daß die wahrhaft großen Menschen, die mit allen Schwierigkeiten, mit allem Schweren zu kämpfen hatten, sich nun in der Hand des allmächtigen Gottes geborgen wußten. Es ist eben doch so: den Seinen gibt's der Herr im Schlaf.

Es ist gut, daß wir wieder einmal einsehen müssen, daß es mit unserer Macht und mit unserem Sorgen nicht getan ist. Wenn Gott nicht für uns sorgt, dann sind wir arme Menschen, dann sind wir so arm wie Kinder, die keine für sie sorgenden Eltern haben. Wären es nicht törichte Kinder, die nicht an die Liebe und Güte ihrer Eltern glauben und sind es nicht die unglücklichsten Kinder, die ihren Eltern nicht vertrauen, sondern selber stark sein wollen? So ist es auch mit uns Erwachsenen. Wir sind arme Kreaturen, wenn wir nicht auf Gott vertrauen können und nichts wissen wollen von seiner Güte und Barmherzigkeit. In dem Moment aber, da wir uns durchgerungen haben, indem wir uns innerlich aufmachen und Gott bitten: hilf du, mach du, was ich schwacher Mensch nicht vermag, fällt eine schwere Last von uns! Dann wissen wir, was gemeint ist mit der Mahnung: sorget nicht! Luther sagt einmal: „Der Fromme, der Gott vertraut, entgeht jenen Striden (der Sorge), weil er weiß, daß Gott für ihn sorgt.“

Rundschau.

Alarm im Pazifik.

Seit die amerikanische Flotte den Panamakanal innert 24 Stunden durchfahren, weiß man wenigstens, daß sie „drüben“ ist. Die Schiffe haben die Schleusen passiert, liegen wieder auf der westlichen Seite des Kontinents, bereit, in Asien einzugreifen, falls — ja falls Japan angreifen sollte. Genauer gesagt, seinen Angriff so offen ausführen würde, daß man ihn als solchen erkennen müßte. Weshalb erfolgte die Fahrt eigentlich?

Die Welt-Öffentlichkeit hat allgemein geglaubt, das Durchfahrtsmanöver sei erfolgt, weil Japan die berüchtigte Erklärung über seinen Herrschaftsanspruch in China abgegeben. Unter all den Meldungen, welche in den vergangenen Wochen zirkulierten, ging jedoch die wichtigste fast unbemerkt unters Eis. Nämlich: Es war bekannt geworden, daß eine fremde Macht (natürlich Japan) eine Sabotageorganisation gegen den Panamakanal unternommen. Der Augenblick, die Flotte ungefährdet über die Landenge zu bringen, war fällig. Die japanische Erklärung paßte ausgezeichnet, aber auch ohne diesen Vorwand hätte man fahren müssen, um nicht eines Tages vor verhöllteten Schleusen und gesprengten Dämmen zu stehen.

Japans Presseamt hatte den Amerikanern den besten